

Bezugspreis:  
Inland: Jährl. 20 K., 1/2jährl. 10, 1/4jährl. 5.—  
Schweiz: Jährl. 10 Fr., 1/2jährl. 5.50, 1/4jährl. 2.80.  
— Postamtlich bestellt 20 Rp. Anschlag.  
Oesterreich: Jährl. 26 K., 1/2jährl. 13, 1/4jährl. 6.50.  
Deutschl.: Jährl. 15 Mk., 1/2jährl. 7.50, 1/4jährl. 4.—  
Uebr. Ausland: 15 Fr., 1/2jährl. 7.50, 1/4jährl. 4.—

Anzeigenpreis:  
Inland: Die einpaltige Colonne 80 Heller.  
Oesterreich: Die einpaltige Colonne 40 Heller.  
Deutschland: Die einpaltige Colonne 80 Pfennig.  
Schweiz und übriges Ausland: 1/2palt. Zeile 15 Rp.  
— Reklamen das Doppelte. —

# Oberrheinische Nachrichten

## Anzeiger für Liechtenstein und Umgebung.

Erscheint jeden Mittwoch und Samstag in Vaduz

Abonnements nehmen entgegen im Inland: Die Zeitungsböden und die Redaktion in Vaduz (Postfach); in der Schweiz und im übrigen Ausland: Die Buchdruckerei A.-G. in Mels, die Poststellen und Verwaltungen. Inserate nehmen die Redaktion, die Verwaltungen und die Buchdruckerei entgegen u. müssen spätestens 10 Vormittags eingeht. — Einlassungen sind frühzeitig an die Redaktion zu senden. Schriftliche Anfragen Fremden zu belegen. Anzeigen sind nicht herabzusetzen. — Verwaltung der „Oberrheinischen Nachrichten“ und des „Schweizer Unterländer“ in Vaduz. — Druck und Expedition: Sarganser. Buchdruckerei A.-G., Mels (Telefon 55).

### Singesandt.

Ich habe in Nr. 11 dieses Blattes meine Ansicht geäußert über unsere Verhältnisse in einer kurzen Betrachtung und dabei den Vorschlag des Herrn Dr. Strecker über Einführung von Gutscheinen kurz gestreift. Nun bringt Herr Dr. Strecker in Nr. 15 dieses Blattes eine längere Entgegnung auf diese Betrachtungen. In der Nichtigstellung bedarf. Auch ein Volksblatt-Schreiber behauptet, ich habe mit dem Satz: „Wenn ein Bauer 2 Kühe hat und er sieht, daß das Futter kaum für eine reicht, so kommt es notwendig zum Entschlusse, eine zu verkaufen, auch wenn er beide nötig hat“, die Lehrer mit einem Kuhhandel veralachen. Der Volksblatt-Schreiber kann ich die Versicherung geben, daß dieser Satz nicht als Gerinnung gegen die Lehrer, sondern als Bild aus dem Leben geschrieben ist. Ich schäme und achte Lehrer und Beamte und gönne ihnen ihren Gehalt und Krankenzulage von Herzen. Nur kann ich, das sei nur nebenbei bemerkt, nicht recht begreifen, daß sie auch noch für Angehörige, die in der Schweiz in Stellung sind, Krankenzulage benötigen. Wie ich aber den Beamten und Lehrern, der seine Pflicht erfüllt, ehre und achte, so achte ich auch den einfachen Mann, der sein Brot in Ehren verdient. Ich halte es wirklich nicht für nötig, daß man einmündigen, der seine Ansicht auch einmal, wenn auch in etwas überheblich, nicht auf der Goldwaage gewogenen Worten in der Zeitung aufzählt, dieselbe entstellt und ihm gleichsam auf dem Buckel herumstampft.

Herr Doktor Strecker! Wir Liechtensteiner sind jetzt zwar ein armes, aber zum größten Teil immer noch ein arbeitames und wahrheitsliebendes Volklein, und auch Sie möchte ich bitten, bei Zeitungsbeiträgen sich der Sachlichkeit zu bedienen. Wenn Sie aber schreiben: Nachdem nun die Lebensmittelschuld getilgt ist, so ist dies nicht wahr. Die Lebensmittelschuld sind wir nun anstatt den Schweizern unsern allverehrten Landesfürsten schuldig und noch etliche tausend Franken dazu. Wir werden die Summe über kurz oder lang bezahlen müssen und auch bezahlen, und ebenso werden wir auch, wenn wir in der Schweiz wieder ein Anleihen machen, dafür sorgen, daß wir dieses Anleihen machen, daß wir dieses Anleihen zu verzinsen und nach und nach zu bezahlen bringen. Dies lassen Sie ruhig unsere Sorge sein. Wenn ich geschrieben habe, daß es wieder so weit kommen müsse, daß der Bauer seine Milch wieder selbst behalten könne, so weiß ich doch jeder, daß gemeint ist, frei über dieselbe verfügen. Daß der Bauer von seiner Milch und dem Milchprodukt soviel abgibt, als er nur irrendweise entbehren kann, dazu zwingen ihn seine Auslagen schon auch, wenn wir mit Kronen weiter hürsteln. Wenn man aber zum Bauer sagt: Du mußt Deine Milch den Litrer um 1 Krone abgeben. Du mußt für den sechsten Teil Deines Viehverlustes Gutscheine kaufen, und zum Arbeit-

ter: Du mußt pro Monat und pro Kopf für 10 und 10 Viele Franker Gutscheine kaufen, dann, ja dann, Herr Doktor, brauchen wir die Spielbank zur Enteignung nicht mehr!! Wenn Sie behaupten, ich habe geschrieben, es müsse einer kaputt gehen, so ist das nicht nur törichter Über glaube, sondern auch noch grobe Entstellung. Daß ein den Verhältnissen angepaßtes Lehr- und Beamtenwesen erste Bedingung zum Bestehen eines Landes ist, weiß ich auch und brauche ich in dieser Beziehung Ihre Belehrungen nicht. Ich weiß aber auch, daß Not und Entgegnung auf die Lehrer, die nicht von Intelligenz geprägt sind, weh tun.

Derjenige, dem man 60 Renner zu tragen gibt, bringt es nicht so weit, daß er zusammenbrechen kann. Er kommt nicht aufzutreten. 60 Renner sind für einen allein viele schwere Bürden. Klüger handelt der, der sich von Anfang an bemüht, die Last zu erleichtern und auf möglichst viele Schultern aufzuladen und darum glaube ich, daß wir uns auch nach oben hin einschränken müssen. Wenn man aber glaubt, immer großes Haus zu führen und die Last auf das arbeitende Volk zu wälzen, so könnte es vorkommen, daß der Karren auch auf trockener Straße nicht nur stehen bliebe, sondern sogar noch rückwärts ginge. Wenn wir bei unserer heutigen Finanzlage nach oben hin so weiter nachgehen, so kommt es mir vor, wie wenn ein Mann in zerrissenen Schuhen und Kleibern umher läuft und über einen unebenem Boden geht. Wenn in Vorarlberg alles so muntergütlich geordnet ist, wundere ich mich bloß, daß das Schonen vom größten Teil des Volkes nach dem teuren Frankensande, nach der Schweiz geht. Gegen die Einführung von Gutscheinen zur Erleichterung des Verkehrs im Lande ist nichts einzuwenden, wenn der Besitzer derselben weiß, daß er sie bei der Bankkassa jederzeit gegen fürsfähiges Geld umwechseln kann. Die Einführung von Gutscheinen nach Ihrem Vorschlag aber würde höchstens bewirken, daß diejenigen, die noch im Massenbesitz von solchen wertlosen Kronennoten sind, auf Kosten des arbeitenden Volkes billiger leben könnten. Na, daß solche, die ihr Geld weih Gott wo und mit was verdienen haben, zu uns kämen, um sich auf unsere Kosten gültig zu tun. Da wir ein um unser Geld gekommenes und aller Verkehrsmittel entbehrendes Land sind, weiß ich nicht, soll ich Ihre Behauptung, es stehe kein Land, auch die Schweiz nicht, so gut als wir, als Lohn gegen uns oder die Schweiz betrachten. Er ist übrigens nicht neu, dieser Lobesgesang Liechtensteins. Schon früher wurde bei jeder Notlage und jedem Anlasse gerufen: „Wir sind ein glückliches, ein gesegnetes Land, es wurde geungen: mein Eldorado, mein Liechtenstein“; und es war es auch für einia.

Für den Großteil des Volkes aber war es das nicht. Der besser bemittelte Bauer hatte ja recht und schlecht sein Auskommen, das Ersparnis aber war trotz aller Mühe und Arbeit

lein. Der kleine Bauer aber, der noch auf einen Nebenverdienst angewiesen war, war ein Hungerleider, oder wie der Volksmund sagt ein „Nägger“ und von den Arbeitern mußte ein großer Teil über den Rhein. Wäre man früher, anstatt nur Lobeshymnen zu singen, bestrebt gewesen, den Verkehr im Lande zu erschließen und unser Geld und unsere Arbeitskraft soviel als möglich im Lande zu behalten und das Geld, das dann noch übrig geblieben wäre, nicht an einem Nagel zu hängen, wir stünden heute um vieles besser daran. Und doch ist es zu begreifen, daß es so gekommen ist. Die Regierung, der alle Genast zwar nicht im Himmel aber doch in Liechtenstein gegeben war, war österreichisch und auch österreichisch gekannt. Einige von den Unern durften auch an dem Tisch sitzen, das Volk aber wurde eingeschläfert und wenn dann hier und da einer von den Volksvertretern nach einer andern Finanz- und Wirtschaftspolitik rief, so war er machtlos. Als Dr. Beck ins Land kam und er hie und da in Wort und Schrift den mahnernden Ruf gegen unsere Finanzwirtschaft erschallen ließ, da wurde er über die Achsel angeschauert und mit schuldig belächelt, er wurde als Decker und die „Nachrichten“ als Sechblatt verdrängen. Unser gutes Geld aber wanderte nach Oesterreich. So ist es nun gekommen, daß wir mit und durch Oesterreich zu Grunde gegangen sind, daß wir auf Null und viele Sparrer an den Vettelstab gekommen sind. Der jetzigen Generation die Schuld und der zukünftigen den Fluch für die heutigen Verhältnisse aufzuladen zu wollen. Wenn Sie, Herr Doktor, ein Mittel gegen Armut und Wissen, dann, bitte, verraten Sie es den Oesterreichern. Sie sind Ihnen gewiß sehr dankbar dafür. Wir haben wenig Kronen mehr, die sind nach Oesterreich gewandert und auf den Notden, die wir besitzen, steht der Name Deutschösterreich. Der Satz: „Ein Vermögensschwund von 59 Sechstel müßt sein Stand den Leuten zu“ ist ganz philosophisch geschrieben: in Wirklichkeit wäre es wohl schwer zu beweisen, wer der Nehmende ist. 75 Kronen für Kälber und Haarschneiden halte auch ich für viel und doch bin ich der Ansicht, es wäre gut, wenn sie und da einem bei uns auch der Kopf noch richtig gewaschen würde. Auch mir wächst etwas Haar im Gesicht und auf dem Knie. Seitdem aber die Preise so teuer geworden sind, bin ich zur alten väterlichen Sitze zurückgekehrt. Die Haare lasse ich mir vom Nachbar schneiden um Gotteslohn und rasieren sie ich mich selbst. So unglücklich ist auch die Hand eines Schneides nicht, daß er sich nicht imstande wäre zu rasieren. Besser wäre es, man würde von Parlamenten und Selbsthilfe lehren, als Jammersprüche ertönen lassen. Wir müssen uns nun mit der Lage abfinden, wie sie ist und nicht wie wir sie gerne hätten. Wir müssen, wenn wir vorwärts wollen und wir wollen vorwärts, uns einschränken und arbeiten auf allen Linien.

### Liechtenstein.

Gebäude- und Mobiliarversicherung. (Eingesandt.) Vor einiger Zeit erschien in diesem Blatte die verdankenswerte Anregung, sämtliche Gebäude und womöglich auch das Mobiliar entweder in Kronen viel höher oder noch besser in Franken zu versichern. Leider schenkte man, so scheint es wenigstens, dieser warnenden Stimme wenig Gehör, denn an eine Ausführung des Gedankens dürfte mindestens an offizieller Stelle nicht gedacht worden sein und doch müßte gerade von oben herab gearbeitet werden. Würde beispielsweise bei einem starken Föhnsturm im Triesener Oberdorf Feuer ausbrechen, so wäre für die dortigen Bewohner nur ein Mittel, nämlich sich schnellstens zu retten, denn fast sämtliche Häuser sind aus Holz gebaut und zudem älter, sodaß sich das vernichtende Element umso rascher ausbreiten würde. Bieviel dürften aber die erwähnten 40-50 Häuser samt Ställen versichert sein? In Franken jedenfalls ein etendes Summen. Nehmen wir als mittlere Versicherung 20,000 Kronen an, so ergibt es für 50 Anwesen 1 Million Kronen, d. h. nach dem Kurse der letzten Zeit das Nichts von 20,000 Franken. Was wollte nun ein Mann mit 400 Franken bauen? Eine solche Brandkatastrophe in jetziger Zeit wäre ein ewigliches Unglück, es wäre für manchen, der sich schuldenfrei gemacht hat und sich daher heute glücklich und wohl fühlt, das Testament, daß er nie mehr ein eigenes Heim bekommen würde. Gewiß könnte er mit fremder Hilfe bauen, aber auch seine Kinder hätten noch an der Schuldenlast zu tragen. Ein Nachmann rednete kürzlich aus, daß die Erstellung eines Bauernhauses samt Stall, Hofschuppen, Schweinestall u. s. w. auf allermindestens eine halbe Million, wahrscheinlich aber auf 7-800,000 Kronen zu stehen käme. Das war früher schon anders. Bekanntlich hatten wir im Verlauf von einem Duzend Jahren in Triesen, Vaduz und Schaan große Brände. Aber mehrere der Betroffenen sagten dem Schreiber dieser Zeilen, daß sie das damalige Unglück jetzt als ein Glück ansehen; denn nun haben sie doch ein neues Anwesen und die Schulden seien auch bezahlt. Nur ein paar tausend Reber mehr würden ihnen wenig Freude machen. Es müßte sich bitter rächen, solche Reben zwar zu sein, aber heimlich zu hoffen, daß wohl andere, das liebe Ich aber nicht auf diese Weise heimgekehrt werden könnte. Sobald die Valuta-Reantierung bestimmt ist, werden wir auf den Gegenstand zurückkommen, die Schweiz hat diesbezüglich vorzügliche Anstalten. Besonders erwähnen sei die „Helvetia“, Allgemeine Versicherungsgeellschaft, die in der ganzen Schweiz bestens bekannt ist.

Erwidern auf das Unterland-Eingesandt in letzter Nummer des L. B. (Eingel.) Der Herr Kritikus wirft also unserm Blatte Selbstbeherrschung vor. Wir treten für gewöhnlich nicht auf dergleichen plumbe Annoncen-

### Kennteston.

### Der Sieg der Creue.

Roman von Käthe Lubowski.  
(Nachdruck verboten.)

„Es geht nicht anders, Herr Mittelmeister. Unser persönliches Vertrauen darf absolut nicht mit sprechen. Sie werden für seine Einkieferung Sorge tragen?“

Das Butterbrot und die letzte Flasche der Rheinwein blieben unberührt. Die Herren sahen hungrig von bannen.

Mittelmeister Wendebühl stand zum zweitenmal in Bibersteins Zimmer. Diesmal machte ihn sein eigener Schmerz zu jeder Partzeit unfähig. Er sagte es ihm gerade heraus, wozu er sich bereit machen sollte. Um sechs Uhr würde das Fuhrwerk vor der Türe stehen, das ihn nach Stulpe bringen sollte in Untersuchungshaft.

Es waren noch zwei Stunden Zeit bis dahin. Eine davon verbrachte Biberstein mit schlaffen Händen und starrte vor sich nieder, keinen bewussten Gedanken hinter der Stirn. Erst als sie sich zu

Ende neigte, kam einer und gab ihn nicht wieder frei. — Wie barmherzig vom Schicksal, daß die, deren Stolz er gewesen, dieses Tages Schläge nicht mehr zu fühlen hatten! Wie gut, daß er ganz allein in der Welt stand! Aber aus dem Quell dieser Empfindung, dessen hartes Wasser die äußere Kraft stählte und die innere extrinken ließ, sprang ein eigener Strahl hinaus. Sehnsucht! Nichts als hungrige, bittende Sehnsucht nach ein bißchen Menschenliebe. Er ließ die Augen im Zimmer umhergehen und fand die unachtsam hingeworfene Decke, die Ruth Wendebühl in der vergangenen Nacht gewärmt hatte. Ihm genug. Es war kein Suchen mehr in ihm. Er wußte plötzlich, in dem Kind wuchs sich etwas für ihn groß, das niemand herausreißen konnte. — Das Kind war auch das einzige, das ihn bisher vor der Verzweiflung bewahrt hatte. Einst hatte er es in langen Nächten aus Mitleid vor Hunger und Erfüllung behütet — nicht zum mindesten auch vor dem eigenen Vater, der langsam zum Trinker geworden. — Dadurch nahm er freiwillig die Pflicht auf sich, ebenfalls für ihr späteres Leben einzustehen.

Was sollte aus ihr werden, wenn er fern war? Es war bestimmt, daß die kleine Ruth mit den Kin-

dern des Forsthauses daselbst vom Herbst an gemeinsamen Unterricht haben sollte. Sie konnte bei gutem Wetter mit Leichtigkeit hin- und zurückwandern. —

Nun, im Herbst würde er ja voraussichtlich wieder zurück sein. Aber bis dahin — und wenn es gar noch länger mit ihm dauerte? Er suchte aus den oberflächlich entleerten Schiefhächern des alten Schreibstisches einen Bogen heraus und tauchte die Feder in den bißlichen Rest der Tinte. Noch ein kurzes Besinnen. Dann schrieb er:

Sehr geehrter Herr Förster!

In einer Stunde entferne ich mich von St. Schow, ohne zu wissen, wann ich zurückkehren werde. Erlauben Sie es mir, über das Ziel dieser traurigen Reise zu berichten. Sie werden ohnehin noch genug darüber hören müssen. Es ist Ruths wegen, daß ich mich an Sie wende. Sie tun ein Werk der Barmherzigkeit, wenn Sie und Ihre Frau Gemahlin sich des Kindes annehmen. Wer soll sonst bis zum Schulanfang nach ihr sehen!

Erlauben Sie mir ein offenes Wort. Ich weiß, Ihr Gehalt ist nicht glänzend und Ihre kleine Schar kostet Ihnen ohnehin genug. Mittelmeister Wendebühl aber kann doch nicht halten, was er Ihnen bereits

angekündigt hat. Ich bin niemand Rechenschaft schuldig über mein Geld und habe das Kind sehr lieb. Was meine Hand auch Böses getan, Herr Förster, Sie können das Gebotene doch ruhig daraus entgegennehmen. Gestatten Sie mir, daß ich die Pension für Ruth entrichte und geben Sie mir manchmal Nachricht, wie sich alles mit ihr gestaltet hat. Ich glaube nicht, daß der Mittelmeister widersteht, wenn Sie Ruth in Ihrem Haus eine wirkliche Heimat geben.

Noch eines muß ich mir von Ihnen erbitten. Sprechen Sie mit Ruth zuweilen von mir. — Ich möchte nicht, daß sie meiner ganz vergesse.

Ihr ergebenster Biberstein.

Unten auf der Kante hielt die alte Kalesche, in welcher vor zwanzig Jahren der junge Leutnant Wendebühl — nach den väterlichen Tagden — in seine Garnison zurückgefahren war.

Und der, welcher sie heute lenkte, war derselbe, der damals wohl ein hundemal am Ziel kräftig mit dem Peitschenstock an die Scheiben hatte schlagen müssen.

(Fortsetzung folgt.)